



Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten

Olaf Maly

 **Download**

 **Online Lesen**

Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten Olaf Maly

 [Download Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten ...pdf](#)

 [Online Lesen Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten ...pdf](#)

Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten

Olaf Maly

Mittersending: Münchner Lausbubengeschichten Olaf Maly

Downloaden und kostenlos lesen Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten Olaf Maly

192 Seiten

Kurzbeschreibung

HEITER. URIG. BAYERISCH.

Eine Kindheit nach dem Krieg: Die Lederhose wird auf der Auer Dult beim Billigen Jakob gekauft, man wird selten richtig satt und Kino ist gleich gar nicht drin. Aber Hansi und seine besten Freunde aus Mittersendling wissen sich doch immer irgendwie zu helfen. Schließlich können sie sich auch ohne viel Geld amüsieren: Sie erkunden Hausruinen, schleichen sich ins Freibad, trinken heimlich von der Maß ab und träumen von wilden Indianern oder einer Karriere als Fußballer.

Olaf Maly erzählt in diesem Buch amüsante, lebensnahe Geschichten aus dem alten München. Sie wecken Erinnerungen an eine Zeit, in der es für freche Lausbuben immer ein Abenteuer zu bestehen gab und sie nichts fürchteten – außer vielleicht die Mama oder ein paar Mädchen! Über den Autor und weitere Mitwirkende

Vor langer Zeit bin ich in München aufgewachsen, zur Schule gegangen und habe dort auch ein Maschinenbaustudium absolviert. Mittlerweile nenne ich hauptsächlich die Golfküste Floridas mein Zuhause, der Sonne und des unkomplizierten Lebens wegen. Gleichwohl zieht es mich immer wieder in die Heimat nach München zurück. Vor ein paar Jahren habe ich beschlossen, mich ganz dem Schreiben zu widmen. Dabei versuche ich, Bücher in einer leicht verständlichen Sprache zu verfassen, einer Sprache, die sich gut liest. Ich möchte unterhaltsame Geschichten schreiben, die entspannen, bei denen sich die Leser in eine andere Welt versetzen und für ein paar Stunden den Alltag vergessen können. Meine Bücher spielen alle in München oder der näheren Umgebung. Hauptsächlich arbeite ich an Kriminalromanen, ich versuche aber auch, Belletristik und Kurzgeschichten nicht zu kurz kommen zu lassen. Wenn ich nicht schreibe, lese ich begeistert neue deutsche Autoren, gehe ins Theater und die Oper, höre Musik und reise um die Welt, wo auch immer es interessant zu sein scheint und man neue Eindrücke sammeln kann. Leseprobe. Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Rechteinhaber. Alle Rechte vorbehalten.

In unserer Siedlung gab es eine Mauer. Sie verlief um die ganze Siedlung herum und war zwar nicht hoch, aber eben doch eine Mauer. Sie trennte uns von der Nachbarschaft der kleinen Häuser. Für uns, die wir noch jung und kurz waren, war sie hoch. Zu hoch. Man konnte nicht einmal drüber sehen, wenn man sich auf die Zehenspitzen stellte. Der Kerber Franz, mein bester Freund, war mindestens einen Kopf größer als ich und schaffte es auch nicht. Er war schon so groß, weil er in der Schule eine Ehrenrunde hatte drehen müssen, er also eigentlich bereits in der nächsten Klasse hätte sein sollen, eine höher als ich. Wenn man ihn darauf ansprach, meinte er, dass ihm die Lehrerin, die Frau Zwirbel, viel besser gefallen habe als der Lehrer Zwick, den er nicht hat ausstehen können. Also ist er noch einmal in dieselbe Klasse gegangen in der Hoffnung, dass der Herr Zwick nicht mehr da sei, wenn er dann doch irgendwann versetzt werden musste.

»Ich hoff, der geht in Pension, bis ich in die nächste Klass komm, sonst sieht's schlecht aus, Hansi. Viel mehr als ein- oder zweimal kann ich ned noch amal zur Frau Zwirbel.«

Deswegen war er also einen Kopf größer. Und deswegen stellte er sich hin, mit dem Rücken zur weiß verputzten Mauer, griff mit den Fingern seiner Hände ineinander und bildete so eine Trittpläche, auf die ich steigen konnte, um einen Blick über die Mauer werfen zu können. Er hielt seine Hände sehr tief, ich stieg hinein und er drückte mich nach oben.

»Mei, bist du a Brocken«, sagte er, als er sich anstrengte, aufrecht zum Stehen zu kommen. »Hilf halt a bisserl! Lang doch amal an die Mauer und zieh dich hoch, du Depp!«

Ich tat, was ich konnte, wenn auch ohne großen Erfolg.

»Was is'n da, Hansi?«, fragte er, als ich mich endlich an den Ziegeln festklammerte, die auf dem oberen Rand der Mauer angebracht waren.

»Nix Bsonders, nur a paar Häuser. Und an Garten ham die um ihre Hütten. Sehen tut ma nix.«

»Des weiß ich auch, dass da Häuser stehn, du Simpel! Ich mein den Ball, kannst den sehn? Des kann ned sein, dass du nix siehst. Tu ned a so, als wenn da nix wär.«

»Wennsd es ned glaubst, dann schau doch selber!«

»Depp, wie soll ich denn des machen? Siehst wenigstens den Ball?«

Ich schaute angestrengt nach allen Richtungen und versuchte, den Ball zu orten, den der Friedel Schorsch gerade über die Mauer geschossen hatte. Eigentlich sollte er abgeben und ich, der ich das Tor bewachte, dann halten. Aber wie immer, wenn wir da auf dem Rasen zwischen den Häusern Fußball spielten, wollte er das anders machen. Ich war in perfekter Position zwischen den Pfosten, gerade vor dem Verteidiger, dem Toni, der den Ball nie und nimmer erwischte hätte. Aber nein, der Schorsch musste uns unbedingt beweisen, dass er auch schießen kann, wenn wir ihm das auch schon hundertmal gesagt hatten, dass er eine träge Flasche sei, die nicht einmal ein Scheunentor aus zwei Metern Entfernung träfe.

»Ich mach des schon!«, rief er und schoss – wie zu erwarten – zu hoch und über die verdammte Mauer. Damit war unser Ball weg. Der einzige Lederball, den wir hatten, war weg. Wir hatten noch einen Gummiball, aber der zählte nicht. Der war nur Notersatz, sozusagen.

»Und jetzt, du Depp?! Was mach ma jetzt?«, schrie ihn der Franz an, lief hinter ihm her und wollte ihm einen Tritt geben, der allerdings voll ins Leere ging, da der Schorsch unter solchen Umständen immer sehr schnell sein konnte.

Der Franz überschlug sich durch die Wucht seines Tritts, was die anderen dann besonders amüsierte, dem Franz aber ganz und gar nicht gefiel.

»Des wirst noch büßen, du Dorfdepp, du depperter!«, rief er dem Schorsch nach, der immer noch so schnell lief, wie er konnte.

Also, hatten wir uns nach ein paar Minuten des Beratschlagens gedacht, dann schau'n wir doch einmal, was mit dem Ball ist. Und so kam es, dass ich auf den Händen vom Franz stand und in den Nachbarsgarten blickte.

»Ich hab ihn! Der is da ganz am Haus und in die Blumen. Die werns sich freun, wenns des sehn, den Verhau. Die Blumen kannst vergessen. Die kannst ned amal mehr in a Vasen stelln.«

In genau diesem Moment kam der Sohn aus dem Haus, der Steiger Wilhelm, der mit uns in die Schule ging. Wir kannten ihn. Und er kannte uns. Aber wir mochten uns nicht. Er hielt uns für Unterschicht, Asoziale und so, da er in einem Haus wohnte und wir in einer Sozialwohnung; hinter der Mauer eben. Er war einer derjenigen, die uns Proletarier nannten. Außerdem trug er immer eine Fliege und ein kariertes Hemd. Im Winter sogar eine Jacke und einen Mantel, was wir nicht hatten. Und er besaß einige Hosen aus Stoff – nicht wie wir aus grobem, rauem Leder, das uns immer die Haut an den Beinen aufrieb. Und Schuhe trug er, jeden Tag Schuhe aus Leder. Unsere Schuhe durften wir nur am Sonntag anziehen und die drückten so, dass man sie sowieso gleich wieder auszog. Was wir hatten, waren Sandalen, die wir beim Fußballspielen als Torpfosten verwendeten, weil man mit Sicherheit damit rechnen konnte, dass sich die Sohle ablöste, wenn man damit den Ball trat. Und das war nicht gut, da man dann wieder zum Schuster musste und den ganzen Tag zu hören bekam, was das wieder gekostet hatte.

Wenn man sich also in der Schule traf – der Wilhelm ging in eine Klasse über uns – riefen wir ihm nach, dass er doch mal abheben solle mit seinem Propeller.

»Mach doch amal an Hubschrauber, Willi!«, hieß es dann und die halbe Schule lachte. Er machte sich nichts daraus, drehte nur an seiner Fliege und sah uns verächtlich an.

»Der Willi is jetzt im Garten«, flüsterte ich zum Franz, der inzwischen etwas röter im Gesicht zu werden schien.

»Dann sag dem Schnösel, der soll den Ball rüber werfen. Und zwar schnell. Lang kann ich des nimmer aushalten da mit dir.«

»Willi«, rief ich ihm zu, »schieß doch amal den Ball da rüber, der da in die Blumen liegt!«

Der Wilhelm sah mich an, dann drehte er sich um, um den Ball zu suchen, blickte wieder in meine Richtung, grinste unverschämt und entgegnete: »Flieg doch einfach her und hol ihn dir, du Prolet!«

Ich wusste nicht, was ein Prolet war, und der Willi wahrscheinlich auch nicht, aber es konnte nichts Gutes sein, das war klar. Auch der Franz wusste es nicht, war aber meiner Meinung, dass das nichts Gutes bedeuten konnte, weil der Willi es sicher nicht gut mit uns meinte. Ich fragte den Franz, was wir denn jetzt machen

sollten.

»Sag ihm«, kam es mittlerweile mühevoll aus seiner Kehle, »dass ich ihm persönlich eine auf sein freches Maul hau, wenn er nicht augenblicklich den Ball rüber schießt! Morgen in der Schul könnt er was erleben, der Sauhund. Des würd er sein Leben lang nicht vergessen, was er da abbekommen würd. Seine Mutter wird ihn nicht mehr erkennen, wenn er heim kommt. Ich hätt schon lang auf einen Grund gwartet, ihm des endlich amal zu zeigen, wer hier in der Gegend des Sagen hat.«

Ich übermittelte die Nachricht an den Willi, der nur da stand und mich dumm ansah, immerzu dieses Grinsen auf den Lippen. Ich ging sicher, zu betonen, dass der Franz ihn in die Zange nehmen würde und nicht ich. Ich hielt das für wichtig, da ich nicht wollte, dass er meinte, ich würde es ihm zeigen wollen.

»Den Ball, den könnts euch abholen, ihr Proleten. Ich schieß euch nix rüber.«

Schon wieder versah er uns mit diesem Wort, von dem keiner wusste, was es zu bedeuten hatte. Aber wenn er es zweimal gebrauchte, dann musste es wirklich sehr schlimm sein. Halbaffe, Idiot, Saubär und all diese (und noch ganz andere) Ausdrücke, die man sich gegenseitig an den Kopf warf, die kannten wir, das war nicht so schlimm. Wir nannten uns das sogar gegenseitig. Aber Prolet hatten wir noch nicht gehört.

»Also, der heißt uns immer Proleten. Ich glaub, des hat was mit dene Proletarier zum tun. Mit dene, die arbeiten und nicht ihr Zeit im Büro versaun.«

»Des is mir wurscht, was der uns nennt, der kriegt morgen eine aufs Maul, dass er weiß, wie die Proleten zuhaun«,...

Download and Read Online Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten Olaf Maly #XCFIP28JL4Z

Lesen Sie Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly für online ebook Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly Kostenlose PDF d0wnl0ad, Hörbücher, Bücher zu lesen, gute Bücher zu lesen, billige Bücher, gute Bücher, Online-Bücher, Bücher online, Buchbesprechungen epub, Bücher lesen online, Bücher online zu lesen, Online-Bibliothek, greatbooks zu lesen, PDF Beste Bücher zu lesen, Top-Bücher zu lesen Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly Bücher online zu lesen. Online Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly ebook PDF herunterladen Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly Doc Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly Mobipocket Mittersendling: Münchner Lausbubengeschichten von Olaf Maly EPub